



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Münch, Wilhelm: Neugier und Wißbegier

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Neugier und Wißbegier

Von Wilhelm Münch



aß sie himmelweit voneinander verschieden sind, Neugier und Wißbegier, daß sie — um es sogleich zu sagen — sich zueinander verhalten wie Gemeines und Edles, ist kaum jemand zweifelhaft, der Deutsch kann und mit den Worten einen Sinn verbindet. Aber wie, wenn schon unsre nächsten Nachbarn die Unterscheidung in ihrer Sprache gar nicht machen? Und so ist es doch in der Tat: curiosité ist im Französischen das Wort, das Neugier oder Wißbegier widerspiegelt je nach dem einzelnen Falle, das also die eine und die andre Eigenschaft noch ungeschieden ausdrückt. Und im Englischen ist es mit curiosity nicht anders, ebenso wie im Italienischen mit curiosità. In diesem Punkte haben diese unsre Nachbarsprachen zufällig eine Differenzierung nicht vollzogen, die uns geläufig ist, wie sich das Umgekehrte an andern Punkten findet, zum Beispiel mit dem französischen amour de soi und amour-propre, oder auch mit amour und charité usw. Natürlich vermag auch jede dieser andern Sprachen das bestimmt auszudrücken, was unsrer Differenzierung entspricht: le désir de savoir, le besoin de s'instruire bezeichnet in unzweifelhafter Weise das, was wir Wißbegier nennen, und die Neugier nach ihrem wertlofern Charakter mag durch eine Verbindung wie vaine curiosité gekennzeichnet werden; aber für gewöhnlich genügt das unbestimmtere Wort, und die zutreffende Auffassung je nach dem Zusammenhang bleibt dem Hörer oder Leser überlassen. Als völlig ungleichartig stehn sich die beiden Begriffe eben doch nicht gegenüber; es gibt für beide eine gemeinsame Vorstufe, es gibt zwischen ihnen eine partielle Identität, gibt fließende Grenzen; die eine kann in die andre hinübererschillern.

Kann man bei Kindern von Neugierde sprechen und von Wißbegierde? Gewiß werden sie oft wegen Neugierde gescholten und oft wegen Wißbegierde gerühmt, und beides vielleicht nur mit halbem Recht. Doch muß man hier sicherlich die verschiedenen Stufen der Kindheit unterscheiden. Das junge Kind hat eine Zeit, wo es alle die einfachsten Gegenstände der umgebenden Welt mit großen Augen beschaut, gleichsam den einen nach dem andern für sich entdeckt und in diesem Umschauen und Entdecken eine stille Befriedigung findet; dabei ist denn auch jedermann aus der Umgebung mit dem Kinde sehr zufrieden, denn es wird damit nicht im geringsten lästig; noch zufriedner müßte man damit sein, daß es in dieser Zeit einen gewaltigen Weg der Selbstbelehrung zurücklegt, einen Weg, auf dem die Großen es kaum führen könnten. Hier ist natürlich nicht von Neugier zu reden, trotz allem Drang, von all den Stücken der nagelneuen Welt immer wieder neue zu erschauen. Ob schon von Wißbegier? Auch so wird man diesen natürlichen Orientierungsdrang nicht

nennen können. Damit Neugier entstehe, muß das Gewöhnliche schon etwas alt geworden sein; damit Wißbegier entstehe, muß schon ein gekläarteres Bewußtsein vom Leben in der Welt gewonnen sein. Aber die Zeit ist nicht fern, wo sich das eine und das andre regen kann. Nachdem das gewöhnliche Angesicht der umgebenden Welt dem Kinde vertraut genug geworden ist, richtet sich sein Interesse zum Teil auf ungewöhnliche Vorgänge oder doch auf das sich erst Vollziehende, sich Verändernde, und zum Teil auf die Ursachen, die Zusammenhänge, die Zwecke. Wie groß ist der Eifer, zu sehen, was draußen auf der Straße vorgeht, auf der Straße, die doch immer etwas mehr Unregelmäßigkeit, breitere Möglichkeiten der Lebensbewegung darbietet als die Familienstube, und für die zeitweilig eine große Vorliebe zu fühlen also der Jugend sehr natürlich ist. Aber auch sonst, wo immer Leben ist, Aktivität, Geschehnisse, Unterbrechung des regelmäßigen Ablaufs oder Stillstands der Dinge, da ist das Interesse der Jugend. Und nicht etwa nur hören über die Dinge, sondern selbst sehen, soweit das möglich ist, selbst dabei sein, wo etwas vorgeht, das ist ihr Bedürfnis. Es kann sich um Geschehnisse von der geringfügigsten Bedeutung in den Augen der Erwachsenen handeln und doch von unwiderstehlicher Anziehungskraft für die Kinderwelt. Da sprechen denn eben die gesetzten und etwas abgestumpften Erwachsenen gegenüber der beweglichen und eindrucksbefürftigen Jugend wohl von Neugierde, von kindischer Neugierde, ohne daß der in dem Worte liegende Tadel berechtigt wäre. Aber die Erwachsenen haben ja eben oder nehmen sich das Recht, die Nachwachsenden an ihrem Maße zu messen und von ihrem Standpunkt aus (der oft nur zu sehr Standpunkt, das heißt Stillstehzustand ist) zu tadeln.

Wenn im Vorübergehn soeben das Wort Interesse gebraucht wurde, so ist damit ja ein Neutrales zwischen Neugier und Wißbegier bezeichnet, und ihm mag man denn auch das französische Wort und die ähnlichen andern ziemlich gleichstellen. In spätern Lebensstadien kommt es sehr wesentlich auf den Wert der Gegenstände an, auf die sich das Interesse der Menschen richtet, in der frühen Jugend aber vor allem darauf, daß Interesse da ist, daß sich die Aufmerksamkeit leicht und voll allerlei Gegenständen zuwendet, einigen immerhin kräftiger und stetiger, aber vielen andern leicht, wenigstens gelegentlich. Doch schon hier lassen sich Unterschiede der Individuen beobachten: die flüchtigen Naturen und die stetigen treten heizzeiten auseinander. Ob man mit seiner Aufmerksamkeit an allem nur so vorüberfährt, ob man immer etwas andres sehen will, ob man beim Wertlosen am intensivsten verweilt oder aber von alledem das Gegenteil gewahren läßt, das bedeutet offenbar nicht wenig für die werdende Persönlichkeit. Bei einigen gewinnt die curiosité wirklich schon früh den Charakter der Wißbegierde, wobei es nur natürlich und gut ist, daß sie sich deutlich bestimmten Gebieten zuwendet und dafür an andern vorübergeht. Erfreulich ist es immer, wenn das aufmerksame Interesse viel mehr dem Lebendigen gilt als dem toten Sachlichen, dem ewig Natürlichen viel mehr als dem bloß in der Kultur Bedeutenden; erfreulich auch, wenn sich das Bedürfnis, Eindrücke aufzunehmen, mit dem Drang der Selbstbetätigung verbindet, zum Beispiel Anlegen von Sammlungen oder Pflege von Pflanzen und Tieren. Es ist alles nur

Drang, die Dinge der Welt und die eigne Kraft ihnen gegenüber kennen zu lernen; es ist noch nicht unbedingt Gutes, aber viel gewisser nichts Übles. Auch wenn die Neugier objektiv zu recht Übeln führt, nämlich zum Zerbrechen von Spielsachen oder Gerätschaften, um zu sehen, wie sie im Innern aussehen, oder zum Ausreißen von Fliegenbeinen und ähnlicher Lebensverletzung, wiederum aus dem von den Psychologen so genannten analytischen Triebe heraus, so ist dieser Trieb an sich neutral wie andre Triebe und will wie diese vielmehr zurechtgelenkt als unterdrückt sein: er kann schon auf wertvollen Forschungstrieb eine Aussicht eröffnen.

Dazu dann also die andre Erscheinungsform desselben allgemeinen Dranges: die Fragen der Kinder nach dem Warum, Wozu, Woher der Dinge, sind sie Ausfluß schöner Wißbegier oder gering zu schätzender Neugier? Wiederum bald mehr das eine und bald mehr das andre und vielfach etwas zwischen beidem. Auch sie gehören dem Stadium an, das dem ersten Einleben in die Dinge der Umgebung folgt, und das über das bloße Kenntnißnehmen von dem Vorhandnen hinausstrebt; sie sind vielfach Zeichen einer gewissen Unbefriedigtheit von dem bloßen Wahrnehmen, Ausfluß einer gewissen Langeweile; das hervortretende Interesse hat oft nur ein sekundenlanges Leben, gibt sich auch mit bloß wortmäßiger Aufklärung zufrieden, springt rasch vom einen auf das andre, vom Hundertsten auf das Tausendste, vom allzu Tiefen auf das allzu Selbstverständliche. (Warum müssen die Menschen sterben? Warum macht der Regen naß? usw.) Vieles wird nur mutwillig gefragt, das fragende Kind will gewissermaßen nur sich selbst geltend machen, sich durchsetzen, oder es sucht nur eine Beschäftigung, ein Spiel wie andre Spiele, es denkt noch nicht an einen geistigen Erwerb. Immerhin offenbart sich in dieser Weise zwischen allen flüchtigen Bedürfnissen der Langeweile unverkennbar schon viel von dem, was Wißbegier zu heißen verdient. Neben dem bloß empirischen Interesse erwächst — um in der Sprache des Philosophen Herbart zu reden — das spekulative Interesse, einer der wertvollsten Ausgänge höherer menschlicher Bildung. Natürlich auch hier mit großem Unterschied der Individuen. Zu denen, die immer neue Bilder besehen wollen, die vorhandnen Bilderbücher immer nur hastig durchblättern, passen die, die nur fragen und eigentlich nicht nach Antwort fragen — woran allerdings oft auch das schuld ist, daß sie keine ordentlichen Antworten zu empfangen pflegen, wie auch an der Flüchtigkeit des Beschauens, dem Bedürfnis beständig neuer Eindrücke vielfach die mangelnde Anleitung der Erwachsenen oder die von ihnen dargebotne Überfülle die Schuld trägt. Man kann wohl nicht zweifeln, daß das gegenwärtige Kulturleben in den Kreisen, die zumeist von seinen Strömungen dahingetragen werden, just der Entwicklung dieser Wesensart günstig und der entgegengesetzten, so viel gefundern, ungünstig ist. Stetigkeit ist nicht das Zeichen, unter dem sich unser Gegenwartslieben abspielt. Die Hast, die Unruhe, das Großstadtleben zumal und das Reiseleben dazu, sie wirken natürlich mit auf die Jugend, auf die Kindheit: eine Gier nach immer neuen Eindrücken wird ihr anezogen, während sie sich ihrer Natur nach leicht im Stetigen (das darum nicht ärmlich zu sein braucht) wohl fühlen würde. Ein Hag mit Bäumen und Röhren oder andern Pflanzen und

anderem Getier ist ihr — ist wenigstens einem bestimmten Alter — wertvoller als das schöne Landschaftsgebiet der oberitalienischen Seen oder die großartige Region der Hochalpen. So ist es denn größtenteils Sache der Erziehung, der tatsächlichen Erziehung im weitern Sinne, nicht bloß der planmäßig angelegten, ob die Jugend mehr zur Neugier oder zur Wißbegier vorgestimmt ins Leben eintritt.

Nun sind ja aber die Schulen da, die Wißbegier zu erwecken, sie zu befriedigen, sie wach zu halten. Nur daß Einrichtung und Leben der Schulen in diesem Punkte auch so viel Gefährdendes mit sich bringen: das Wissenwollen ist dem Wissenwollen nicht günstig, das Anregen gelingt lange nicht jedem Lehrenden so leicht, wie man glaubt, die Vereinigung vieler Schüler kann auch herabstimmende Wirkung auf den einzelnen ausüben, fast ebensogut wie belebende. Und namentlich wird die Mannigfaltigkeit der Unterrichtsfächer und die verlangte Gleichmäßigkeit der Teilnahme dem Gedeihen einer recht lebendigen Wißbegier leicht nachteilig. Gleichwohl bleibt der zusammenhängende Unterricht die zuverlässigste Grundlage für eine wertvolle Wißbegier. Denn dazu gehört doch mehr als die bloße Lust, allerlei Belehrung zu empfangen, sich allerlei Kenntnis zu verschaffen; es gehört dazu der Wille zum Aufbau, zum innern Zusammenhang des Erkannten; das Neue muß sich dem schon Erworbenen anschließen und einfügen, und der innere Besitz muß die Aufnahme neuer Eindrücke erleichtern oder gar erst ermöglichen. Dürfen die zur Aufnahme von Wissen berufnen Schüler nicht mit irgendwelcher Regelmäßigkeit schon als wißbegierig angesehen werden, so ist doch das Maß fruchtbarer Wißbegier, das die Reifen später entwickeln, sehr abhängig eben von der frühen Wissensbildung.

Fruchtbare Wißbegier: das mag freilich wieder ein Begriff für sich sein, eine besondre Wertnüance der Wißbegier überhaupt. Aber auf die sehr verschiedenen Abstufungen und Spielarten der Wißbegier muß überhaupt noch die Rede kommen, ebenso wie die der Neugier; und das oben erwähnte Zueinanderspielen der beiden wird sich dabei weiterhin ergeben.

Bei niedrer Bildungs- oder Kulturstufe bleibt überhaupt für den weiteren Verlauf des Lebens ein Mittleres zwischen Neugier und Wißbegier, das wir aber vorwiegend als Neugier empfinden werden, übrigens ohne daß sie uns als solche verstimmen könnte. Man wird ja auch der das Volk wie die Jugend erfüllenden Schaulust, die als eine besondre Form der Neugier gelten mag, nicht grollen. Verstimmend wirkt Neugier erst, wo sie einen mehr ethischen als intellektuellen Bildungsdefekt verrät. So ist sie bekanntlich ein Zug im Bilde des Philisters, natürlich nicht bloß des männlichen. Die Frage nach dem, was es Neues gebe, deutet da meist auf das Bedürfnis, aus dem Leben des Mitmenschen zu erfahren, was vom Regelmäßigen irgendwie abweicht, nicht um an ihrem großen oder kleinen Schicksal sympathischen Anteil zu nehmen, sondern um davon eine Sensation zu empfangen. Und den in diesem Sinne nach Neuem Lüfternen dient dann die besondre Klasse der Neugierträmer. Solche Neugier ist gewissermaßen eine Karikatur des sympathischen Interesses gegenüber dem Leben der Menschen; ja mehr als das, vielfach bestegt und er-

tötet sie dieses so natürliche Interesse. Man kann auf den Straßen der Großstadt beobachten, wie, wenn ein Unglück geschehen ist, etwa ein schlimmer Zusammenstoß von Wagen, wenn sich ein Bild von Trümmern mit blutend daliegenden Menschen bietet, nicht wenige der Straßenmenschen nach dem ungewohnten Anblick dürstend herbeieilen, nur Befriedigung über das zu Schauende verratend und sich mitunter auch das Ereignis mit einer Art freudiger Erregung zurufend. Neugier und Herzlosigkeit wohnen nicht gar weit voneinander. Viel näher noch — das weiß jedermann — Neugier und Klatsch, Indiskretion mit Beimischung hämischer Empfindungen. Die schlimmste Gier (wir haben hier ja zumeist die Form mit Gier übrig behalten, während noch Lessing von Neugierde sprach, womit offenbar viel weniger an Unedles erinnert wird) geht darauf, Übles vom Nebenmenschen zu erfahren. Und dieses häßliche Bedürfnis ist auch da keineswegs geschwunden, wo Neugier äußerlich zu zeigen sehr verpönt ist und mit großem Geschick gemieden wird, also in den höhern Ständen, in den aristokratischen Sphären. Die gleichgiltige Starrheit, die man sich da wohl anerzieht, ist nicht viel mehr als Maske: die Neugier hat nur ihre geheimern Wege, ihre abgesonderten Objekte und ethisch denselben unerfreulichen Beigeschmack. Ist sie doch überall da natürlich, wo Langeweile und Leere (die letzte macht eigentlich erst die Langeweile, die ja auch mit viel Amusement vereinbar ist) zuhause sind, überall da, wo nicht organisierte Persönlichkeiten entstanden sind.

Ungleich stehn hier die Geschlechter, und ungleich auch die Nationen. Man gesteht dem Weibe nicht ungern ein größeres Recht auf Neugier zu: weil sein geistiges Leben weniger fest organisiert ist als das des Mannes, weil es vom Kinde etwas mehr an sich behält, weil es mehr momentaner kleiner Erregungen bedarf, weil es am Lebendigen mehr unmittelbaren Anteil nimmt, weil es zur großen Wißbegier weniger erzogen zu werden pflegt; aber einen Zug der Inferiorität freilich empfindet man darin, und die Verbindung mit den kleinen persönlichen Gefühlen des Neides oder der Schadenfreude liegt allzu nahe. Und was die Nationen betrifft, so mag es uns an den Engländern angenehm auffallen, wie wenig Neugier sie an den Tag legen, wie völlig gleichgiltig sie z. B. auf Reisen dem Leben der sie umgebenden Menschen gegenüberstehn oder zu stehn scheinen; es ist ja in der That jedwedes Eindringen in fremde Angelegenheiten bei ihnen besonders verpönt. Aber der allgemeinen menschlichen Schwachheit entrinnt man deswegen doch auch drüben nicht: die Neugierde ist z. B. in den mittlern Ständen groß gegenüber allem Tun und Treiben der höhern und höchsten Stände, was zu dem weithin wirksamen snobbism nur allzugut paßt. Als im allgemeinen neugieriger müssen immerhin die Franzosen gelten, deren gallische Ahnen bekanntlich schon von Cäsar als „begierig nach neuen Dingen“ geschildert werden; auch die leicht mit der Neugier zusammengehende Leichtgläubigkeit ist ja eine Eigenschaft, deren sie sich immer wieder zeihen lassen müssen. Am Ende ist diese Neugier nur eine Seite der leichten Erregbarkeit und des steten Erregungsbedürfnisses, sie hängt auch zusammen mit dem großen Interesse an der menschlichen Gesellschaft und an der Besonderheit des einzelnen Menschen; und mit dem Triebe, Neues zu erfahren,

geht zusammen der, Neues hervorzurufen, auch im kleinen allerlei neu zu gestalten und zu formen, wie denn Frankreich das Heimatland der immer wechselnden Mode ist, nicht nur auf dem Gebiete der Kleidung.

Neue Gestaltungen des äußern Kulturlebens wirken auch auf persönlich ethische Zustände modifizierend ein. Soviel von der alten kleinstädtischen Neugier (denn die Kleinstädte gelten doch als ihr günstigster Boden) der moderne Großstädter überwunden hat, oder der moderne Kulturmensch überhaupt, der ja nun überall etwas vom Großstädter an sich hat, so gibt es doch für diesen wieder neue Formen, in denen sich die Neugier kundtut. Gegen der Stadtnachbarn Familienleben gleichgiltig geworden, bedarf man um so mehr der immer neuen Auskunft über das, was die öffentliche Welt irgendwo Interessantes bietet; Zeitungen, die nicht täglich zwei- oder dreimal erscheinen, und die nicht neben der Politik alle wertvollen und wertlosen Kultur- und Lebensgebiete berühren, haben keinen rechten Bestand mehr; man stürzt sich täglich einigemal auf das gedruckte Neue und Neueste, verachtet alsbald schon die Nachricht der vorigen halben Stunde und den, der sich nicht ebenfalls immer mit dem Neuesten bekannt erweist. Überhaupt mag das Bedürfnis, Sensationen irgendwelcher Art zu erfahren, als eine in der Kulturwelt natürliche Weiterentwicklung der naiven Neugier angesehen werden. Dabei nimmt es das Publikum als solches gewissermaßen als sein Recht in Anspruch, über die intimsten Lebensvorgänge namentlich der Höchstgestellten immer genau auf dem laufenden erhalten zu werden, natürlich über die etwaigen Lebensirrunge um so bestimmter als über alles Korrekte und Gute.

Auch das Erpichtsein auf die schleunige Kenntnisaahme vom Neuen und Neuesten in Literatur und Kunst mutet einen mitunter als pure Neugier oder doch als eine Abart davon an, und natürlich noch mehr, wenn sich alsbald die Lust verrät, zugleich von den intimern Lebensverhältnissen der Schriftsteller und der Künstler möglichst viel zu erfahren. Wo Wertvolles für die Wertempfänglichkeit geboten wird, sucht zugleich die Neugier das äußerlich Umrahmende, das versteckt Persönliche, das Pitante. Sollte man nicht auch die Gewohnheit immer weiter ausgreifender Vergnügungsreisen, das Bedürfnis, an allen irgendwie gerühmten Orten selbst gewesen zu sein, mit auf den Trieb der Neugierde zurückführen dürfen? Sie hat eben mannigfaltige Formen der Äußerung und Wirkung, weil sie eine so elementare menschliche Sache ist.

Natürlich sind alle derlei Bedürfnisse etwas besseres als ein stumpfes Dahinleben im Gewohnten; die Neugier mag immer wieder Ausgangspunkt werden für wertvolle Erfahrung und Bildung; oder sie mag als solche für das unvermeidliche Unkraut gelten, das zwischen dem schätzbaren Interesse aus dem Boden aufschießt, das aber dieses letzte keineswegs ersticken muß. Und in der Tat, wie wenig fehlt es zum Beispiel auch der Gegenwart an wirklicher Wißbegier! Schon etwas so Indifferentes wie die Zeitungsgier ermöglicht doch immer wieder die Gewinnung eines zutreffenden Bildes von dem Angesicht der Kulturwelt, in der wir leben; wer darauf verzichtete, hätte nicht etwa bloß die Neugierde abgetan, sondern Notwendiges versäumt. Aber weit über diese Region des Politischen oder des öffentlich Sozialen hinaus, wieviel

rege Begier nach Verständnis der Welt und des Lebens, wieviel allgemeine Wißbegier durchzieht doch tatsächlich die gegenwärtige Generation! Sie ist nicht bloß eine der mächtigen Triebfedern der Kulturbewegung, sie ist auch eine der Quellen der Daseinsfreude für viele moderne Menschen. Und Deutschland steht darin unter den Nationen gewiß in der ersten Reihe: es hätte einen alten Ruhmestitel eingebüßt, wenn dem nicht so wäre. Freilich unterscheiden sich am Ende die Nationen nach den Wissensgebieten, für die besonders Interesse bei ihnen vorhanden zu sein pflegt. Die englische Wißbegier zum Beispiel geht im allgemeinen auf andre Dinge als die deutsche, geht vielmehr auch bei Nichtfachleuten auf das Konkrete, das Technische, das Nationalökonomische, auf bestimmte Punkte der innern Politik, auf das mit irgendwelchen praktischen Lebenszwecken Zusammenhängende; wir gebildeten Deutschen sehen uns da oft außerstande, Fragen zu beantworten, die jenen sehr selbstverständlich erscheinen, während wir viele andre beantworten könnten, die von dorthier nie gestellt werden.

Aber es ist doch auch bei uns mit der Wißbegier nicht immer so gut bestellt, wie man gern glaubt: es gibt recht weite Kreise jüngerer und älterer Männer von höherer Schul- und akademischer Bildung, die ohne offenen Sinn für breite, wertvolle Wissensgebiete, das gesamte naturgeschichtliche zum Beispiel, sehr mit sich zufrieden sind, und auch das Interesse für Geschichte, mindestens für die etwas weiter zurückliegende, etwa unsre mittelalterliche Geschichte, scheint gegenwärtig im Abnehmen. Man hat sich vielleicht ehemals zu sehr der Vergangenheit zugewandt und wird nun dagegen allzu voll von der Gegenwart in Anspruch genommen. Darin mag denn, wie in so vielem sonst, ein gewisser Wechsel das Natürliche sein. Daß die Wißbegier der Frauen in der Zunahme begriffen ist, liegt am Tage; und sicher lassen sie in demselben Maße die kleine Untugend der Neugier unter sich. Auch ist es nicht bloß die Art von Wißbegier, die im siebzehnten Jahrhundert mit einemmal in die vornehmen Salons eingelehrt war und zum Teil im achtzehnten Jahrhundert dort noch dauerte, wo man namentlich die neuen Gebiete der Naturwissenschaft und der populären Philosophie samt der Ästhetik als Unterlagen für angeregtes Geplauder schätzte (wie denn daher die zusammenfassenden Werke, die für jede beliebige Unterhaltung den festen Stoff lieferten, den Namen Konversationslexika erhalten haben, während man sie heute schwerlich von diesem Standpunkt aus betrachtet).

Es gibt ja überhaupt mannigfache Wertabstufung dessen, was Wißbegierde heißen darf. Sie kann sich als unmittelbare Freude am Verstehn, Wissen und Kennen in einzelnen Personen zu erstaunlicher Kraft verdichten, und so entstehen die Vielwisser, entsteht der Typus des Polyhistor, zu dem man in vergangenen Zeiten mit Ehrfurcht und Bewunderung aufschaute, und den auch jetzt noch das Volk in dem Manne sieht, der nach seinem Ruf und Beruf durch „Gelehrsamkeit“ hervorragt; der Gelehrte, der Herrscher in der Wissenschaft, der Erforscher neuer Wahrheiten, ist ihm einfach der Mann, dem es Vergnügen machte, ein sehr breites und mannigfaches Einzelwissen in seinem Kopf aufzuspeichern. Der Polyhistor war ehemals in einem Sinne möglich, der noch mehr umfaßt, als dieser Name sagt; er konnte im Besitz alles dessen sein, was

die Menschheit Wissenswertes gefunden hatte. Noch im siebzehnten Jahrhundert trug sich Amos Comenius lange Zeit mit dem Plan einer „Pansophie,“ einer systematischen Darstellung alles dessen, was den Menschen zu wissen beschieden sei, und er dachte nicht etwa daran, einen Stab von Spezialisten um sich zu sammeln, es war ihm selbstverständlich, daß er als einzelner es vermöge. Und noch im Jahrhundert vorher führte zum Beispiel der spanische Humanist L. Vives etwas ähnliches (in seinem Werke *De disciplinis*) wirklich aus. Neuern Geschlechtern ist die naive Freude wie ehemals an der Erwerbung und Vererbung des geschlossenen Wissensschatzes verloren: nicht bloß des unendlich gewachsenen Umfangs, der eingetreten und immer weiter fortschreitenden Differenzierung wegen, sondern auch wegen des Bewußtseins von der Unsicherheit fast all des Erforschten, von der Ewigkeit des Nichtwissens. So ist denn auch kein faustischer Wissensdrang mehr anzutreffen, dem es ja nicht Breite oder Fülle des Wissens galt, sondern unmittelbares Erfassen und Schauen der letzten Gründe des Seienden. Steckt sich nun die Wißbegier im ganzen bescheidnere Ziele, so ist andererseits doch die der Besten unter uns längst mehr als bloße Wißbegier im unmittelbaren Wortsinne geworden. Über das Lernen um des individuellen Wissenserwerbs willen geht das Forschen um der unendlichen Aufgaben des Menschengeschlechts willen. Freilich hat die Beziehung auf dieses große Ziel bei den verschiedenen Wiß- und Forscherbegierigen sehr ungleiche Kraft, und mitunter auch gar keine: es gibt auch jetzt hier und da Lernende im großen Stil, die nur sich selber, nur einem sie ganz erfüllenden Bedürfnis genügen wollen. Es gibt natürlich daneben auch Wissensdilettanten, die mit lebenslänglichem Eifer an allerlei Quellen nippen oder schlürfen, ohne einen großen Zusammenhang, und was dessen Frucht sein könnte, anzustreben. Und es gibt andererseits viele, die den persönlichen Erfolg im Auge haben, die Ehre des Findens, die Begründung ihres Rufes, die Öffnung einer großen Laufbahn. Meist wird sich das Gute und das Gemeine oder doch das bloß Natürliche hier wie sonst bei den Menschen in mancherlei Verhältnis mischen. Eine solche Mischung, eine Art von Begierung findet sich eben auch zwischen Wißbegier und Neugier.

Bleibt wirklich, so kann man fragen, die Wißbegier auch der das Wissen im großen Suchenden von der Neugier immer und unbedingt entfernt, immer über sie erhaben? Bei manchen Wissensgebieten kann von einer Mischung der beiden schwerlich die Rede sein: die Naturwissenschaften, alle die technischen Fächer geben dazu keinen Anlaß, keine Möglichkeit. Aber da wo Menschen, wo menschlich persönliches Leben zum Gegenstand der Erforschung gemacht wird, kann sich in der Tat ein Stück Neugier in die vornehme Wißbegier einmischen. Zwischen Forschen und Spüren ist zwar wieder ein bestimmter Unterschied, aber wiederum geht das eine gelegentlich in das andre über. Das Aufspüren aller Lebensäußerungen bedeutender Persönlichkeiten, wie es manche Literaturhistoriker zuzeiten beschäftigt, hat für das Gefühl des unbefangenen Gebildeten oft etwas von Indiskretion an sich. Sollen die Menschen, die sich mit dem Besten ihres Wesens hoch über die andern erhoben haben, doch wieder an ihren kleinen Seiten auf das Niveau der Gewöhnlichen herabgezogen

werden? Man empfängt nicht den Eindruck, daß es sich immer um das große Ziel handle, das Bild des bedeutenden Menschen in möglichster Klarheit hervorgehn zu lassen, sondern daß auch die Genugtuung des Aufspürens, des Durchdringens der Intimität, des Aufzeigens menschlich kleiner Züge im Spiele sei; es können da ähnliche Antriebe gegenüber dem Leben der Entfernten und Erhöhten wirken, wie sie als Neugier gegenüber dem Leben der Nahen, der nach Zeit und Ort Benachbarten so unerfreulich hervortreten. Aber mag man hier seine Zweifel zurückdrängen und das Ergebnis immerhin schätzen: es ist das nicht die einzige Art, wie sich die Neugier gerade auf dem literarischen Gebiete regt. Auch zu wissen, wie das literarische Gebilde, wie die einzelnen Gestalten einer Dichtung, wie die geschilderten Beziehungen aus dem persönlichen äußern und innern Erleben des Dichtenden entstanden sind, auch das kann, wie es eine würdige Aufgabe der literarischen Forschung sein kann, doch auch ein vordringliches Spiel der persönlichen Neugierde werden. Die Italiener verwenden — um hier auf eine Bemerkung des Eingangs zurückzukommen — ihr Wort *curiosità* sehr verständlicherweise auch für Vorwitz und ebenso für eigensinnige Liebhaberei. Die Dichter selbst werden durch diese Versuche meist sehr verstimmt; sie beanspruchen es als ihr Recht, daß sich ihr persönlich intimes Leben vor der Forschbegierde oder Spürsucht verschließe; und auch was sie an Gestalten, Charakterzügen, Lebensbeziehungen der Wirklichkeit entliehen haben, wollen sie nicht untersucht wissen, schon weil sie da selbst als die Indiskreten erscheinen, wenn dies auch in Wahrheit nur die aufspürenden und aufdeckenden Historiker oder Kritiker sind. So die lebenden Dichter; und die toten? Sie würden vielleicht von ihrem Grabe aus nicht viel freundlicher darauf herüberschauen, aber immerhin verblaßt dem Entfernten und Vergangnen gegenüber eher die grelle Farbe der Neugier. Im ganzen läßt sich die Grenze des Berechtigten und des Unsehbaren durch keine Formel feststellen; doch die Möglichkeit der Grenzüberschreitung fehlt sicher nicht. Keine Veredlung schützt vor dem Rückschlag ins Rohursprüngliche, und keine begriffliche Scheidung hat Macht über die Strömungen der Wirklichkeit.



Von der Reichshauptstadt nach dem Riesengebirge durch die Luft

Von Johannes Poeschel

(Schluß)



in langgezogener Pfiff dringt zu uns herauf. Wichtig, gerade unter uns fährt mit zwei Lokomotiven bespannt der Schnellzug nach Görlitz, der 10 Uhr 50 Minuten Berlin verlassen hat und Großstadtmüde in die Sommerfrischen des Riesengebirges bringt. Unser Ballonschatten huscht neben ihm her. Wer ist schneller? Wir als die Klügern geben das Rennen auf und gönnen ihm seinen Vorsprung. Die armen Reisenden da unten in ihren rußgeschwärzten, dunst-